

der Mensch alles, was ihm möglich ist, auch vollbringen muß, wirklich das einzige, das unser Wesen regieren soll, unser Wesen, das darin besteht, Geist inmitten der Welt zu sein?"

Für den Christen handelt es sich vielmehr darum, den Menschen im Namen eines Gesetzes, das über ihn hinausgeht, gegen sich selber zu verteidigen — und das wird, so sagt Saint-Seine in den „Etudes“, sehr bald in der Welt auf Widerstand oder auf Spott stoßen, ist aber darum nur umso nötiger.

Gewisse Grenzen sind für den Christen von Anfang an gezogen durch das ganz bestimmte Menschenbild, das er hat. P. Dubarle hat in der „Vie Intellectuelle“ insbesondere auf die unersetzliche Rolle hingewiesen, die die christliche Lehre der Familie zuerkennt: die Familie ihrerseits aber beruht wieder auf dem persönlichen Band zwischen Mann und Frau und zwischen Eltern und Kindern. „Das Menschengeschlecht kann sich nicht wie ein animalisches Kollektiv behandeln, innerhalb dessen den biologischen Beziehungen keinerlei höhere Aktualität zukäme“. Das bedeutet allerdings auch vom christlichen Standpunkt aus nicht, daß man nicht irgendwelche Prozeduren erfinden könnte, die die menschliche Existenz erleichtern könnten.

Aber damit kann z. B. nicht gemeint sein, daß es dem Menschen förderlich wäre, ihn durch irgendwelche Beeinflussung zu irgendwelcher Leistung geeigneter zu machen, ihn zu „spezialisieren“, wie es Tiere für gewisse Lebensbedingungen sind. Denn es ist das Wesen des Menschen, nicht in dieser Weise „spezialisiert“ zu sein (z. B. zu irgendwelchen manuellen oder intellektuellen Höchstleistungen), und ihn darauf hin züchten würde immer sogleich bedeuten, ihn zum Tier zu degradieren. Auch wäre gar nicht abzusehen, ob Eingriffe dieser Art nicht vielleicht Veränderungen anderer Art nach sich zögen, die den Menschen als Menschen beeinträchtigten. Das allerdings wäre ein rein wissenschaftliches Problem, das noch nicht geklärt ist, und läge als solches noch vor der moralisch-theologischen Fragestellung. Dahinter bleibt die Gesamtfrage: Was sollen wir überhaupt von diesen Untersuchungen und von den Erwartungen, die sich an sie knüpfen, halten?

Für den Christen muß es sich hier um zweierlei handeln: einmal muß es ihm am Herzen liegen, mit diesen wissenschaftlichen Forschungen wirklich vertraut zu sein oder zu werden. Denn sie werden vielleicht in naher Zeit einen ungeheuren Einfluß auf das menschliche Leben erlangen, und dann ist es von größter Wichtigkeit, daß der Christ diese Arbeit kennt und versteht. Denn, so sagt Saint-Seine, die Wissenschaft bleibt immer eine Tochter Gottes, weil sie Suche nach der Wahrheit und Mitwirken mit dem Schöpfer bei einer gemeinsamen Aufgabe sein soll: sie soll das Universum vollenden, das mit Absicht unvollendet gelassen ist als unser Arbeitsfeld. Die wissenschaftliche Forschung ist darum etwas Großes; sie kann zu den edelsten Bereichen gehören, in denen der Mensch seinen Verstand anwendet; als solchen hat die Kirche sie nach einer sehr authentischen Überlieferung gesegnet. Die Biologie ist heute instande, die geistige Tätigkeit des Menschen zu beeinflussen, und hierbei trifft sie auf Werte, denen gegenüber ihre Haltung die der Ehrfurcht sein muß. Aber um dieser ihrer gefährlichen Fähigkeiten willen darf sie nicht von vornherein aus der Reihe der erlaubten Forschungen ausgeschlossen werden, im Gegenteil; wenn der Christ diese

Wissenschaft ablehnt und sich selber überläßt, begeht er damit eine schwere und verhängnisvolle Unterlassung. Seine Aufgabe wäre es, sich bei jedem Schritt zu fragen: wird hier nicht um eines biologischen Wertes willen ein moralischer, also ein höherer Wert geopfert? Er müßte der Wissenschaft mit einer klaren und authentischen Werthierarchie zu Hilfe kommen.

Die Forschungen im Gebiet der menschlichen Biologie müssen sich halten können an ein klares Menschenbild, eine umfassende Vorstellung vom Menschen, die nicht einseitig von der Wissenschaft selber bestimmt sein darf. Es gibt sehr legitime Aufgaben der Biologie, aber der Mensch als Ganzes kann nicht von der Biologie her bestimmt werden. Denn der Mensch ist Leib und Seele, Fleisch und Geist, Sohn der Erde und Sohn Gottes. Die Aufgabe des Christen den neuen Ergebnissen der Biologie gegenüber ist also in diesem Aufsatz, wie man sieht, nur sehr allgemein umschrieben, seine Einstellung zu den einzelnen Erkenntnissen noch nicht festgelegt. Aber das liegt zum Teil im Wesen der Sache selbst: daß nämlich die christliche Lehre der Wissenschaft gegenüber nicht wissenschaftliche Thesen aufstellt, sondern sich darauf beschränkt, Grenzen zu ziehen.

Medizin und Bekehrung in den Missionen

Die französische Zweimonatsschrift „Rythmes du Monde“, die vor noch nicht langer Zeit gegründet worden ist (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 4, S. 169), beschäftigt sich in ihrer 2. Nummer mit dem Problem, ob es richtig ist, in den Missionen durch Wohltaten für den Leib die Seele zum Christentum zu führen. Das ganze Heft nennt sich „Leib und Seele“; denn jede Nummer dieser Zeitschrift hat ein Hauptthema, dem eine Anzahl von Aufsätzen zugeordnet sind (neben einem zweiten vermischten Teil). Immer handelt es sich um Fragen der Missionen in fremden Ländern, doch auch im eigenen christlichen Land; öfter ist Hauptthema einfach die Kultur eines bestimmten Landes (China, Indien), doch es kann auch, wie in diesem Fall, prinzipieller Art sein. Einer der Aufsätze zu dem Thema „Leib und Seele“ heißt „Medizin und Bekehrung“ und befaßt sich mit der Frage, ob es recht sei, das abendländische Wissen einzusetzen um dadurch Seelen zu gewinnen, ob es eine erlaubte Methode ist, durch Heilung des Leibes zur Hingabe des Herzens zu verleiten, ob die christliche Barmherzigkeit eingesetzt werden darf als Mittel zum Zweck — und ob eben das der Tatbestand bei der Verkoppelung von ärztlicher Hilfe und Bekehrungsarbeit ist.

Der Verfasser des Aufsatzes, Henri Niel, stellt zunächst einmal fest, daß die ärztliche Hilfe in den Missionsländern für den Durchschnittschristen in der Tat diesen Aspekt hat: durch die Pflege der Kranken wird der Boden bereitet für den Bekehrungseifer der Missionare. Aber diese Einstellung ruft natürlich sofort Kritik hervor. Hier wird der Körper betrachtet als ein Instrument, durch das man die Seele erreichen kann. Der Mensch will aber nicht als „Seele“ betrachtet und behandelt werden, sondern als Person, als ein Ganzes, das Ich, und als solches will er geliebt werden. Wenn also die Sorge für den Leib nicht selber schon eine Sorge für den Menschen, den Nächsten ist, sondern nur ein Weg zu seiner „Seele“, fühlt er sich nicht mehr wirklich anerkannt und erkannt, noch weniger wirklich geliebt.

Demgegenüber wird der Missionsarzt sagen dürfen, er habe diese Einstellung nicht. Sicher sei die Bekehrung immer das letzte Ziel, das man sich am Ende jedes Hilfswerks wünsche, aber der Zusammenhang sei doch nicht so mechanisch. Es handle sich vielmehr darum, daß in der Hilfeleistung ein Same ins Innere gelegt werde, der sich nun von innen heraus entfalten könne.

Diese Aussage mag im ersten Augenblick unklar erscheinen; aber man muß sie nur richtig verstehen:

Die Werke ärztlicher Hilfe entspringen bei dem Christen und dem Missionar aus einer Eingebung der Liebe, der Caritas. Und zwar muß man den Begriff Caritas in seinem vollen christlichen Sinn verstehen, nicht nur als Beziehung zwischen dem Menschen und Gott und als Hilfe gegenüber dem notleidenden Nächsten, die ein Gegensatz zur bloßen Gerechtigkeit ist; ein Akt der christlichen Caritas „offenbart seine Tiefe nur dem, der in ihm seine wesentlich geschichtliche Bedeutung entdeckt“. Caritas ist Eingehen Gottes in die Geschichte, d. h. Hingabe an Seinen Geist im wirklichen konkreten Augenblick auch soweit er tatsächlich „Geschichte“ ist, unsere geschichtliche Stunde, diese Zeit der sozialen Umwälzungen und des Atheismus.

Das Kennzeichen dieser unserer Zeit ist die Auslieferung unsrer Existenz an die Technisierung des Lebens. Wir erwarten von Organisationen und deren technischer Fundierung die Sicherung und Erhöhung unseres Lebens. Und indem die technische Intelligenz, die dies zuwegebringt, die Herrschaft in Händen hält, scheint Gott überflüssig geworden, und dies ist eine der Ursachen des heutigen Atheismus.

Wichtig erscheint darum auch dem modernen Menschen vor allem das unmittelbar zu Verwirklichende, und in dieser Hinsicht drängt es ihn vom Einen zum Andern in „faustischem“ Drang. Er gelangt aber dabei nie zu einem Blick auf den *ganzen* Menschen. Dieser ist es, der ihm im Akt der christlichen Liebe offenbart werden kann. „In ihm enthüllt der Christ der Menschheit, die bereit ist, das Nichts anzubeten, und darauf verzichtet hat, einen Sinn des Ganzen zu suchen, das wahre Antlitz Gottes“. Die christliche Liebe, die Caritas, ist, weil sie Liebe ist, wesentlich persönlich. Sie besitzt eine subjektive Intensität, die sich mit rationellen Mitteln nicht völlig fassen läßt. Und da sie Verwirklichung der Liebe Christi in der Geschichte ist, so muß sie im Wandel der Geschichte auch immer wieder neue Formen annehmen. Denn für den Christen hat Geschichte nur den einen Sinn, daß die Christen sich mühen, immer neu dem Anruf Gottes an die Zeit zu antworten. Auch der technische Verstand der modernen Welt muß in diesem Sinne dem Anruf Gottes

antworten. Und hier liegt die Größe der ärztlichen Hilfe in den Missionen: sie ist in ihrem Bereich Einverleibung der Technik in die Ordnung der Liebe.

Der Unterschied der christlichen Liebestat zur Philanthropie besteht darin, daß der Christ sich auf Gott stützt um die Tat der Hingabe seiner selbst an den andern zu vollziehen. Und so gering sie in sich sein mag, so hat sie dadurch einen transzendenten Wert: sie bezeugt das Eindringen einer übergeschichtlichen Kraft in die Geschichte. Wenn nun die christliche Liebe die sozialen Hilfswerke durchdringt, so entkleidet sie sich der vielleicht zu gefühlsbetonten und unmittelbaren Formen, unter denen man sie zu finden gewohnt war, gewinnt aber dafür eine neue Wirklichkeit in der Struktur der modernen Welt. „Das Bild, das wir von der christlichen Liebestat haben müssen ist das einer transzendenten Aktivität die sich mittels eines vergänglichen Instrumentes vollzieht. Diese Notwendigkeit einer Technik im Herzen der christlichen Liebestat selber bringt uns offenbar in Gegensatz zu denen die glauben daß das Ende der Zeit einfach dadurch zustande kommen werde, daß sich alle Menschen durch bloße sittliche Besserung zu Christus bekehren. Die Vollendung des Ziels der Geschichte durch die individuelle Bekehrung aller Menschen ist ein nicht realisierbarer Traum, da stets kraft der Freiheit, mit der sie begabt sind, einige Individuen entgehen werden“.

Die christliche Liebe jedoch drängt dazu, der Welt, wie sie tatsächlich ist, zu Hilfe zu kommen. Sie ist bereit, dazu auch die Technik einzusetzen. Und gerade die ärztliche Technik ist nicht rein klinischer und dem Negativen (der Krankheit) zugewandter Art sondern sie hat auch eine positive Seite, die des Aufbaus eines vernünftigen Lebens. Der Missionsarzt kann durch seine Hilfe dem Heiden daher eine neue Welt eröffnen, in der geistliche Werte die erste Rolle spielen. Nicht um Macht zu gewinnen über die Seelen, setzt er sich ein; die Konversion bleibt immer ein freier Akt der aus der Tiefe eines von der Gnade berührten Herzens kommen muß. Aber das christliche Liebeswerk stellt den Heiden einem ihm bis dahin völlig unbekanntem Antlitz Gottes gegenüber, dem wahren Antlitz Gottes. Der Arzt aber wird den Leib und das Leben seiner Patienten ohne irgendwelche Hintergedanken pflegen da sie ja auch an sich schon hohe Werte sind. Sobald übrigens der Staat sich der leiblichen Fürsorge für seine Bürger annehmen will, wird der Missionar diese Form seiner Liebesbetätigung aufgeben, da sie nicht mehr nötig ist und wird andere finden, da die Möglichkeiten zu helfen uner-schöpflich sind.

Die soziale Frage

Gesellschaftsordnung und gesellschaftliche Klassen

Ein großer Teil der Anhänger sozialistischer Gedanken hat heute die Idee des Klassenkampfes aufgegeben. Dieser Wandel ist nicht die Folge einer autonomen Fortentwicklung des sozialistischen Gedankenguts und letzten Endes auch nicht das Ergebnis einer rein theoretischen „besseren Einsicht“, sondern sie ist die Folge

veränderter Verhältnisse, neuer Gegebenheiten auf die die früheren Formeln nicht mehr passen und in denen die Fronten nicht mehr laufen wie einst. Die Hindernisse, die der Neuordnung der abendländischen Welt entgegenstehen, sind nicht mehr die eines erstarrten und unbarmherzigen Bürgertums gegenüber dem entrechteten Proletariat, denn die bürgerliche Welt scheint durch den letzten Krieg endgültig zerschlagen zu sein. Bei ihrem Zerfall lösen sich auch die Bindungen die die christ-